

Ökumene in Rumänien

„Es braucht Geduld“. Dieser Satz wurde mir in großer Ruhe und Freundlichkeit von einem orthodoxen Kirchenfürsten entgegengehalten, als ich mich – ungeduldig – an einer Tagung nach der Unterzeichnung der Charta Oecumenica auf nationaler Ebene in Rumänien erkundigte. Diese Antwort hatte vorerst natürlich den gegen teiligen Effekt. In jenem Kontext konnte ich sie nur schwer anders interpretieren denn als ein Ausweichen. Als westlich geschulter, auf Debattierfähigkeit getrimmter, Klarheit suchender Theologe möchte ich wissen, was Sache ist. Man möchte inhaltlich diskutieren und nicht vertröstet werden, man bringt Argumente und fordert vom Anderen die Angabe von Gründen. Genau in solchen Situationen läuft man hier gerne ins Leere. Wer in einem hiesigen orthodoxen Umfeld mit Druck aus dem Gesprächspartner herausziehen will, was er denkt, wird zwar vielleicht viele schöne Worte hören, aber der Wahrheit kaum näher kommen.

Neben diesem kulturellen Unterschied klingt in jenen drei Worten auch ein tiefer Unterschied im Glaubensverständnis an. Der orthodoxe Gläubige lebt im Bewusstsein einer zweitausendjährigen ungebrochenen Tradition. Natürlich kann und muss im theologischen Dialog darüber gesprochen werden, inwieweit diese Ungebrochenheit nur eine Konstruktion ist, die in manchen Punkten einer näheren Untersuchung nicht standhalten würde. Im Selbstbewusstsein der Menschen spielt sie jedenfalls eine überragende Rolle. Jeder Besuch in einer orthodoxen Kirche kann das bestätigen. Man tritt in einen Raum ein, der von allen Seiten die Präsenz der geistlichen Geschichte und ihrer grossen Figuren atmet. Das Bild – die Ikone – ist Präsenz. Die zweitausend Jahre sind jetzt, sind hier.

Bei aller Faszination dieser grossartigen mystischen Welt steht man ihr als evangelischer Christ gelegentlich auch hilflos gegenüber. Was ist schon die Frage der Unterzeichnung der Charta im Vergleich zu diesen zweitausend Jahren? Welche Wege gibt es, das Hier und Jetzt auch anders zu verstehen, nicht nur als Präsenz des immer Gleichen und Ewigen, sondern als Aktualität des Evangeliums, das immer wieder neu ist und in die Gegenwart der Gesellschaft hinein vermittelt werden will? Diese etwas plakative, aber sicher nicht ganz falsche Gegenüberstellung findet bei näherem Hinsehen seine Nuancierung. Im Hinblick auf die Frage nach der Unterzeichnung der Charta Oecumenica bedeutet dies, den Blick nicht nur auf das Defizit zu richten. Sicher wäre eine Unterzeichnung als Selbstverpflichtung der Kirchen ein wichtiges öffentliches Zeichen. Aber das Fehlen dieses Zeichens bedeutet nicht, dass die Charta beziehungsweise dasjenige, was sie beschreibt, in Rumänien einfach abwesend wäre. Es bewegt sich durchaus etwas, auch in der Mehrheitskirche. Diese Bewegung kann man im Kleinen fördern, ohne grosse Öffentlichkeit zu fordern. Man kann Fakten schaffen, die ihre Eigendynamik entwickeln. Dann ist mehr möglich, als es die offiziellen Verlautbarungen vermuten lassen.

Zwei Impressionen sollen das illustrieren. Ein orthodoxer Dorfpfarrer in Südsiebenbürgen hat bei der neuen Ausgestaltung seiner Kirche nicht nur – wie es Tradition ist – im Eingangsbereich den eigenen Metropoliten malen lassen, sondern neben ihn gleich auch noch einen evangelischen und einen katholischen Würdenträger. In der ikonografischen Symbolik soll die Selbstverständlichkeit des ökumenischen Miteinanders bleibend bezeugt werden. Das andere Beispiel stammt aus Hermannstadt. Für eine Besuchergruppe hatte ich eine Begegnung in der orthodoxen Fakultät organisiert. In der kurzen Skizze der Geschichte der rumänisch-orthodoxen Kirche erwähnte der uns begleitende Dozent, dass die Einführung der rumänischen Volkssprache in den orthodoxen Gottesdienst vor über dreihundert Jahren wesentlich dem Einfluss der Reformation in Siebenbürgen zu verdanken ist. Die gleiche Aussage wurde kürzlich durch einen anderen Dozenten in einem Radiointerview gemacht. Die Tatsache, dass dies so ausdrücklich erwähnt wird, ist ein wichtiges Zeichen für das ökumenische Selbstverständnis einer jungen Theologengeneration innerhalb der Mehrheitskirche.

In dieser Hinsicht ist Rumänien, und darin im Besonderen Siebenbürgen und das Banat, in einer Ausnahmesituation. Jahrhunderte der gemeinsamen Geschichte haben zwar einige Konflikte, aber auch viel Gemeinsamkeit unter den Kirchen geschaffen. Auch die jüngere Zeit unter dem Kommunismus war in dieser Hinsicht keine Ausnahme. Es fanden regelmäßige interkonfessionelle theologische Konferenzen statt, die zwar staatlich gewollt und gelenkt wurden, aber doch gute Gelegenheiten zu brüderlichem Austausch bildeten. Es sind Freundschaften über die Konfessionsgrenzen hinaus gewachsen, die bis heute das ökumenische Klima prägen. Diese positive Grundstimmung setzt sich in der jüngeren Theologengeneration dank des großzügigen Stipendienwesens der evangelischen und katholischen Kirche, vor allem im deutschsprachigen Raum, fort.

Ein Meilenstein der jüngsten Entwicklungen ist die Verabschiedung des neuen Religionsgesetzes Ende 2006. Es ist nach langjährigem Ringen zustande gekommen. Die orthodoxe Kirche hat auf ihren ursprünglichen Wunsch, darin als „Nationalkirche“ anerkannt zu werden, verzichtet. Sie hat nur noch insofern eine kleine symbolische Sonderstellung, dass sie in einem der Artikel ausdrücklich genannt wird: „Der rumänische Staat anerkennt die wichtige Rolle der rumänisch-orthodoxen Kirche und der anderen Kirchen und Religionsgemeinschaften in der Geschichte Rumäniens und im Leben der rumänischen Gesellschaft.“ (Art. 7.2). Im Sinne dieser Wertschätzung der Kirchen – die durchaus dem Volkswillen entspricht – unterstützt der Staat die Pfarrgehälter, ermöglicht Religionsunterricht an den staatlichen Schulen und richtet theologische Fakultäten an den Universitäten ein (wohlgemerkt mit einem gesetzlich verankerten Mitspracherecht der betroffenen Kirchen bei den Berufungen). Im Anhang des neuen Gesetzes werden die zum heutigen Zeitpunkt anerkannten Religionsgemeinschaften genannt. Es sind deren 18, die grundsätzlich die gleichen Rechte haben. Darunter sind fünf, die man in Deutschland Freikirchen (was hier nicht passt), in der rumänischen Sprache aber

„Neuprotestanten“ nennt.¹ Eine neue Gruppierung kann in die Liste aufgenommen werden, wenn sie mindestens 12 Jahre ununterbrochen und auf institutioneller Basis in Rumänien gewirkt hat und mindestens 0,1 % der rumänischen Bevölkerung zu ihren Mitgliedern zählt (was heute ca. 22.000 Personen entspricht).

Wo aber stecken die wichtigsten Problemkreise in den ökumenischen Beziehungen? Bekannt und gewiss nicht einfach zu lösen sind deren drei; die folgenden Hinweise sind notwendigerweise nur Stichwörter.

1. Der Konflikt zwischen der griechisch-katholischen und der orthodoxen Kirche, besonders im Hinblick auf die Rückgabe von Kirchengütern. Die Griechisch-Katholischen (ihr offizieller Name ist heute „Mit Rom vereinigte Rumänische Kirche“) wurden bei der Machtübernahme der Kommunisten verboten und deren Kirchen von der rumänischen Orthodoxie übernommen. Ein Teil der Gläubigen ist im Untergrund ihrer Zugehörigkeit zu Rom treu geblieben und ist daran, sich nach 1990 wieder neu zu organisieren. Das rumänische Gesetz ermöglicht die Rückforderung von enteignetem Kirchenbesitz. Sollen alle Kirchen, die bis 1948 griechisch-katholisch waren, wieder den Besitzer wechseln? An Orten, an denen keine Kontinuität der Gläubigen mehr gegeben ist, ergäbe sich die Situation, dass entweder eine leere Kirche neben einer heimatlosen orthodoxen Gemeinde zu stehen käme, oder dass die Gläubigen zusammen mit dem Besitzer der Kirche mehr oder weniger bewusst auch ihre Konfession wechseln. Oder müsste man sagen „wieder wechseln“, wie eine griechisch-katholische Lesart der Geschichte sagen könnte unter Berufung darauf, dass ja genau dies ab 1949 oft in anderer Richtung geschehen sei? Der Konflikt ist an vielen Orten virulent und belastet auch die Beziehungen zwischen der rumänisch-orthodoxen und der römisch-katholischen Kirche, die sich im übrigen in vieler Hinsicht nahe stehen.

2. Die Vermischung ökumenischer Beziehungen mit dem ethnischen Konflikt zwischen Ungarn und Rumänen. Manche Konfessionsgrenzen laufen genau den ethnischen Grenzen entlang – so sind die Reformierten und Unitarier immer Ungarn, die Lutheraner entweder Ungarn oder Deutsche (mit je eigener Kirchenorganisation). Am stärksten gemischt ist – je nach Region – die römisch-katholische Kirche. Mehrmals habe ich von ungarisch-siebenbürgischen Freunden die Aussage gehört, dass sie intensive ökumenische Beziehung pflegen. Bei näherer Nachfrage ergab sich dann aber zumeist, dass es um innerungarische Ökumene zwischen vier historischen Konfessionen geht. Ein Schritt darüber hinaus, hin zur Orthodoxie, ist doppelt schwer: einerseits besteht eine echte oder zumindest psychologische Sprachbarriere, andererseits kann das gemeinsame Band, sich als Minderheit behaupten zu müssen, nicht mehr zum Tragen kommen.

3. Das Wachstum der jungen Kirchen und der Vorwurf des Proselytismus. Ein wichtiger Grund für den konfessionellen Frieden in Siebenbürgen über Jahrhun-

¹ Es sind dies die Baptisten, Evangeliumschrten, Pfingstkirchen, Adventisten und die sogenannte „Rumänische Evangelische Kirche“. Dass zu den 18 Religionsgemeinschaften auch die Zeugen Jehovas gehören, hat einigen Staub aufgewirbelt, ist aber im Rahmen der konsequenten religiösen Neutralität des Staates verständlich.

derte hinweg war die Tatsache, dass die Grenzen von Konfession und ethnischer Zugehörigkeit praktisch deckungsgleich waren. Kulturell und religiös mischten Deutsche, Ungarn und Rumänen sich nicht in die Belange der Anderen ein. So war die Orthodoxie eben die „Kirche der Rumänen“ und wird von den meisten auch heute so erfahren – sieht man jetzt einmal von der bereits benannten Union mit Rom ab. Eine wachsende Herausforderung bilden aber die neuen Kirchen, Baptisten, Adventisten und Pfingstkirchen; sie zählen heute mindestens eine halbe Million Gläubige. Es wäre ein Fehlurteil, deren Aufschwung vor allem der Öffnung nach dem Kommunismus und der Möglichkeit ausländischer Mission zuzuschreiben. Die Pfingstkirchen sind seit 1922 in Rumänien anwesend² und haben nach 1989 auf einer beachtlichen Tradition aufbauen können. Das rumänische Religions- und Unterrichtsgesetz ermöglicht es ihnen, staatlich anerkannte Universitäten zu gründen. Für diese Gründung und vor allem für den Aufbau eines qualifizierten Lehrkörpers sind sie aber auf die Hilfe anderer theologischer Fakultäten angewiesen, z.B. für die Promotionen – zur Zeit promovieren mehrere pfingstkirchliche Theologen am kleinen lutherischen Departement in Hermannstadt. Diese wissenschaftliche Zusammenarbeit führt aber notwendigerweise zu einer langsamen ökumenischen Öffnung. Dies entschlossen auszunutzen und zu fördern, ist eine der wichtigsten ökumenischen Zukunftsaufgaben – in Rumänien wie übrigens im Kontext der weltweiten Ökumene überhaupt.

Die kleine deutschsprachige evangelische Minderheit der Siebenbürger Sachsen hat in diesem Kontext eine wichtige Brückenfunktion – soweit es in ihren Kräften steht, diese auszuüben. Ihr Vorteil ist, dass sie in keinen der oben genannten wichtigsten Konflikte direkt verwickelt ist. Mit jedem der Partner hat sie aus unterschiedlichen Gründen gute Beziehungen – mit den Ungarn durch die gemeinsame siebenbürgische Geschichte, mit den Orthodoxen durch das enge Nachbarschaftsverhältnis in vielen Dörfern und Städten, mit den freikirchlichen Gruppen durch eine gemeinsame reformatorische Tradition.³ Sie arbeitet denn auch überdurchschnittlich aktiv in manchen ökumenischen Gremien und Organisationen mit.

Von diesen Gremien und Initiativen seien einige hier genannt:

² Vgl. dazu die geschichtliche Studie von Valeriu Andreiescu, in: Vinson Synan und Valeriu Andreiescu, *Tradiția mișcării pentecostale. Mișcările carismatice din secolul XX*, Oradea 2004; davon die Seiten 299–338 zu Rumänien.

³ Mit einer größeren Institutionalisierung der „neuprotestantischen“ Kirchen geht auch eine ernsthaftere Suche nach guter Theologie einher; dass dies bisher oft fehlte, vor allem bei den noch jungen Pfingstkirchen, wird von ihnen selbst festgestellt. Das Naheliegendste ist für sie der Rückbezug auf die reformatorische Tradition, was auch gepflegt wird. So wurden durch baptistische oder ihnen nahe stehende Kreise in Rumänien zwei Bände *Lutherschriften* übersetzt und publiziert (*Martin Luther*, *Scrieri*, vol.1 Cluj-Napoca 2003, vol. 2 2007), ebenso wie die *Institutio Calvini* (*Jean Calvin, Învățătura religiei creștine*, 2 vol., Ed. Cartea Creștină, Oradea 2003).

Die Vereinigung AIDRom wurde 1991 mit der Unterstützung des Ökumenischen Rates der Kirchen gegründet; sie hat fünf Mitgliedskirchen.⁴ Sie hat zum Ziel, die Zusammenarbeit der Kirchen auf dem Gebiet der humanitären Hilfe und der Bildung zu fördern und den ökumenischen Dialog voran zu tragen. Der erste Teil wurde in diesen Jahren dank tatkräftiger ausländischer Hilfe gut ausgebaut. Der zweite Teil steckt noch in den Kinderschuhen. Zwar wurde von höchster Stelle, von Patriarch Teoctist, in einem Vortrag in München der Wunsch geäußert, „dass diese Arbeitsgemeinschaft sich in eine größere Organisation umwandelt von der Art eines Rates der Kirchen, der allen Kirchen eine Plattform für brüderliche Zusammenarbeit zu bieten hätte“⁵. Noch mehr als die zu Anfang genannte Frage nach der offiziellen Unterzeichnung der Charta Oecumenica bleibt dieser Wunsch allerdings in den schönen Erklärungen stecken. Ich möchte dabei keineswegs nur einer Kirche die Schuld geben. Zu sehr ist jede durch die gewaltige Herausforderung der Transformationen seit 1989 und den Neuaufbau in Pastoral und Katechese mit sich selbst beschäftigt.

Die Interkonfessionelle Bibelgesellschaft arbeitet seit 1992. Es ist der – meines Wissens einzige – Ort, an dem die historischen und die jungen Kirchen in unserem Land institutionell zusammenarbeiten. Unter anderem fördert sie Neuauflagen von rumänischen Bibeln in verschiedenen Übersetzungen und ermöglicht die Produktion von Audio-Kassetten mit biblischen Texten in der Sprache der Roma.

An der Aufarbeitung der schmerzhafteren Teile der gemeinsamen Geschichte arbeiten verschiedene Gremien und Initiativen. Seit 1979 trifft sich eine Nationale Kommission für vergleichende Kirchengeschichte. Ein Prozess „Healing of Memories“ wurde durch die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) im Jahr 2004 initiiert und will 2007 an der Versammlung in Sibiu/Hermannstadt einen Zwischenbericht vorlegen. Die Stiftung Pro Oriente arbeitet seit 2001 in Tagungen mit zweijährigem Rhythmus an der Erforschung der Union von Siebenbürgen aus der Sicht der verschiedenen beteiligten Kirchen.⁶

Eine neue und erfreuliche, aber noch unabgeschlossene Initiative und ihr Ergebnis seien als letztes genannt. Im Anschluss an den Papstbesuch in Rumänien im Jahr 1999 und angespornt durch ähnliche Arbeiten im Ausland, formte sich im Jahr 2002 eine Kommission zur Erarbeitung eines ökumenischen Martyrologiums für die Zeit des Kommunismus. Mitgewirkt haben die orthodoxe, römisch-katholische, griechisch-katholische und evangelisch-lutherische Kirche. Anfang 2007 ist nun

⁴ Rumänisch-orthodoxe Kirche, Reformierte Kirche, Evangelische Kirche A.B (deutschsprachig), Evangelisch-Lutherische Kirche (ungarischsprachig), Armenische Kirche.

⁵ Una Sancta 58 (2003), 103.

⁶ Zu den hier genannten Gremien und Aktivitäten sind auf der Ökumene-Website für Rumänien, InfoEcum, mehr Informationen zu finden (Adresse: www.ecum.ro). Sie ist deutsch und rumänisch.

ein wertvolles, dickes Handbuch mit über 150 Porträts erschienen.⁷ Leider hat die griechisch-katholische Delegation ihre Beiträge im letzten Moment zurückgehalten. In der Kommission war intensiv darüber diskutiert worden, ob und wie man sagen kann, dass Vertreter der orthodoxen Kirche mitschuldig daran waren, dass griechisch-katholische Christen ins Martyrium getrieben wurden. Aus verschiedenen Gründen wollten und konnten die Herausgeber aber nicht länger auf die (erste) Publikation warten. Die mit Rom unierte Kirche ist im Buch allerdings nicht ganz abwesend, sondern durch einen theologischen Aufsatz des Bischofs Alexandru Mesian vertreten. Es besteht der ernsthafte Wille der Kommission, nach Klärung der offenen Fragen eine neue und erweiterte Auflage herauszubringen. Ich erlaube mir den Wunsch mitzugeben, dann in irgendeiner Weise auch die Reformierten einzubeziehen, die bisher darin völlig fehlen.

Was wäre über die beschriebenen Initiativen hinaus wünschenswert und nötig? Entscheidend scheint es mir, weitere und bleibende Strukturen der Zusammenarbeit und Kommunikation zu schaffen. Es gibt viele ökumenisch offene Theologen an den orthodoxen (und anderen) Fakultäten; das ist wie erwähnt eine Frucht der langjährigen Stipendienarbeit von evangelischer und katholischer Seite. Oft bleibt deren Aktivität aber isoliert – man organisiert vielleicht einmal eine Konferenz, fährt ins Ausland, besorgt eine Publikation. Aber solange keine Strukturen entstehen, bleibt auch die Gefahr bestehen, dass die Ökumene vor allem im Ausland und dessen Organisationen gepflegt wird. Es braucht Institutionen im Land, die die Mehrheitskirche in einen grösseren Kontext einbinden. Die Gefahr, dass sie die Minderheiten schlicht übersieht und gelegentlich auch einmal überrollt, ist immer da; sie ist aber kleiner, wenn ständige Orte des Gesprächs geschaffen werden. Solange die Gründung eines eigentlichen Ökumenischen Rates noch nicht reif ist, kann Vergleichbares auf lokaler und regionaler Ebene, in Kirche und Theologie getan werden. Das in Hermannstadt im Aufbau befindliche Institut für Ökumenische Forschung ist nur eines der Beispiele.

Zur Arbeit an diesem Institut gehört es auch, das große Defizit an Information, Dokumentation und Literatur abzubauen. Weil kaum etwas aus dem Bereich von Ökumene und Protestantismus ins Rumänische übersetzt ist⁸, haben orthodoxe Theologiestudenten wenig Chancen, über die evangelische Kirche mehr zu erfahren als was in den alten Handbüchern steht – und das perpetuiert alte Vorurteile.

Ja, es braucht Geduld. Es braucht manchmal sehr viel Geduld, um in diesem Land zu arbeiten. Aber wie anders soll Vertrauen wachsen können? Und wie anders

⁷ Martiri pentru Hristos din România în perioada regimului comunist, București 2007. Das Buch trägt als Herausgebernamen diejenigen von drei Kirchenverantwortlichen: Patriarch Teoctist, Erzbischof Ioan Robu und Bischof Christoph Klein.

⁸ Ausnahmen sind wiederum nur sporadisch und darum wenig wirkungsvoll. Dazu zählt zum Beispiel ein bemerkenswert umfangreicher Band mit Übersetzungen von ökumenischen Texten und mit eigenen Studien, den einige Theologen der orthodoxen Fakultät Sibiu/Hermannstadt im letzten Jahr herausgegeben haben (*Nicolae Mosoiu* (Hg.), Elemente de istorie, doctrină și practică misionară: o perspectivă ecumenică, Sibiu 2006).

als auf der Basis eines soliden Vertrauens kann man es gegenseitig wagen, gelegentlich die Perspektive zu wechseln und die „Welt“ und „Kirche“ mit den Augen des Anderen zu sehen zu versuchen? Denn das ist Ökumene: die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel einzuüben und dabei nicht nur die Unterschiede besser verstehen zu lernen, sondern letztlich auch die eigene Identität vertieft und bereichert wieder zu finden.

Stefan Tobler

(Stefan Tobler ist Professor für Systematische Theologie am Departement für Evangelische Theologie, Universität Lucian Blaga, Sibiu und Co-Direktor des Instituts für Ökumenische Forschung Sibiu/Hermannstadt.)